

SOULMATES NEVER DIE

Es ist Mittag, als ich erwache. Die zarten Glockenklänge, die Pink Floyds episches High Hopes einläuten, finde ich an diesem Mittag weder zart noch episch. Ich finde sie grauenerregend. David Gilmour singt mit sentimentaler Stimme von ebenso sentimental Kindheitserinnerungen und erklärt mir mit träumerischer Unverfrorenheit, dass das Gras damals viel grüner und das Licht viel heller war. Meine Finger fahren über das blinkende Touchscreen meines Handys und bringen Gilmour zum Schweigen.

„Hallo, Realität! Ist ja nett, dass du vorbeischaust und mich daran erinnerst, dass sich meine Arbeit nicht von selbst erledigt. Aber ich habe heute absolut keinen Bock auf dich. Könntest du bitte so freundlich sein und mich einfach in Ruhe lassen.“

Ich ziehe mir die Decke über den Kopf, inhaliere eine anheimelnde Mischung aus Nachtschweiß und Simply Jil Sander und lausche dem Sound der Schnellstraße.

Motorengeräusche tragen mich sanft durch die erste Strophe, der Chorus fräst sich in Form von rhythmischem Gehupe in meinen Gehörgang, und dann kommt die Bridge: „Hömma zu, du Penis! Wenn du deine verfuckte Rostlaube noch einmal vor meinem Laden abstellst, dann knallt's!“

Ali hat offenbar noch schlechtere Laune als ich. Und diese Tatsache beruhigt mich irgendwie.

Es gibt Tage, an denen die schlechte Laune deiner Mitmenschen einem Geschenk gleichkommt, weil sie dich daran erinnert, dass du mit deinem Frust und deinem Weltschmerz nicht allein bist. So etwas verbindet und schafft eine besondere Form von Solidarität.

Während ich mir die Zähne putze, beschließe ich, mich gleich bei Ali zu bedanken. Schließlich hat er mir mit seiner verbalen Hasstriade aus dem Bett geholfen: Die depressive Schwere, die mich noch vor wenigen Minuten mit psychosomatischen Lähmungserscheinungen abgewatscht und in mein durchgelegenes Daunenkissen gedrückt hat, ist einer heilsamen Fuck-Off-Attitüde gewichen. Das habe ich ganz allein Ali zu verdanken.

Wenn es ein Messgerät für Stimmungen geben würde, so ein Ding, das die aktuelle emotionale Verfassung in zehn Stufen unterteilt, hätte mir Ali gerade eben dabei geholfen, Stufe 1 zu erklimmen. Zur Erklärung: Stufe 0 steht für den Moment, in dem du ohne zu zögern aus dem Fenster springen würdest, sofern du dich dazu aufraffen könntest, und Stufe 10 für den Moment, in dem deine Glückshormone den Friedensnobelpreis gewinnen.

Ich werfe meinem Spiegelbild einen angewiderten Blick zu, schlüpfe in meine Sportklamotten, ziehe mir die Kapuze des Wintermantels ins Gesicht und recke die Hände vor meinem geistigen Auge in die Höhe – vermutlich in der naiven Hoffnung, die metallene Sprosse von Stufe 2 zu erhaschen. Dann verlasse ich als personifizierte tickende Zeitbombe das Haus. Wie naiv und vorschnell dieser waghalsige Versuch ist, wird mir nur wenige Sekunden später bewusst, als mein Handy klingelt.

„I 'm deranged ... deranged, my Love ... I 'm deranged ... down ... down ... down ...“ David Bowie kündigt einen eingehenden Anruf an, und die fragile Zurückhaltung, mit der er seinen zerrütteten

Geisteszustand besingt, bringt meine Tränendrüsen auf Hochtouren. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich mich ernsthaft fragen, ob ich schwanger bin. Ich bin dünnhäutiger als Pergament.

Ein scheuer Blick aufs Handydisplay verrät mir, dass es sich bei dem Anrufer um meinen Chef handelt, und irgendein letzter Rest von logischem Denken veranlasst mich, eine Vermeidungsstrategie zu fahren und so zu tun, als hätte das Telefon nicht geklingelt. Der gute Mann soll mich in ein paar Stunden noch mal an meine verpasste Deadline erinnern – bis dahin hat sich meine Stimmungslage hoffentlich stabil auf Stufe 5 eingependelt.

Die trockene Winterluft brennt in den Nasenschleimhäuten und knistert in der Lunge. Auf dem Weg zu meinem Fahrrad passiere ich Ali's Kebab Tempel. Die Räumlichkeiten haben den Charme einer Besenkammer, und als ich sie betrete, schlägt mir das Aroma von Frittenfett und Subversion entgegen. Ali sitzt im Hinterzimmer und raucht, und es dauert eine Weile, ehe er meine Anwesenheit bemerkt. Er steht auf, streicht seine fleckige Schürze glatt und nickt mir zu. Ali ist ein Winnertyp, nur ohne Siege, und in diesem Punkt sind wir uns ähnlicher, als mir lieb ist.

Als ich das Kleingeld in meinem Portemonnaie zähle und bestürzt feststelle, dass der gekühlte zuckerfreie Red Bull, auf den ich mich so gefreut habe, exakt vier Cent zu teuer ist, verspüre ich das dringende Bedürfnis, irgendetwas kaputtzumachen. Oder so laut zu schreien, dass das Glas von Alis Salattheke zerspringt. Aber ich kann ja nicht einmal den dämlichen Red Bull bezahlen. Da kämen die Reparaturkosten von Alis Salattheke finanziellem Selbstmord gleich. Also beherrsche ich mich und belasse es bei einem gequälten Lächeln.

„Nur Vollassis unterwegs heute“, murmelt Ali, und ich bin nicht ganz sicher, ob seine Aussage an mich adressiert ist oder ob er sich auf den Falschparker von vorhin bezieht. Wahrscheinlich meint er uns beide.

„Hast recht. Scheißtag heute“, bestätige ich mit dem Selbstvertrauen eines gesetztestreuen Marshmallows und Ali wirft mir einen konspirativen Blick zu. Es ist ein Blick, der sprechen kann, in einer Sprache, die nur wir zwei verstehen.

Alis Augen sind schwärzer als Schwarz, und unsere Blicke kämpfen einen Kampf, der so schweißtreibend ist, dass das Glas der Salattheke beschlägt. Ich finde diese besondere Form des nonverbalen Gespräches immer überaus ergiebig, und Ali ist ziemlich versiert darin, sich mit Blicken zu batteln. Nach gut fünf Minuten hat er mich so weit, dass ich mir ein Grinsen nicht verkneifen kann, und sein triumphierendes Schweigen wird zerrissen von einer ungewöhnlich tiefen Frauenstimme aus dem Off. Ich fahre herum, und die Person, die keine zwei Meter vor mir lässig im Türrahmen lehnt, lächelt ein Lächeln, das jedem Mann aus zwanzig Metern Entfernung direkt in die Hose fahren dürfte. Ihre Haut ist mandelbraun, und ihre afroamerikanische Lockenpracht umrahmt ihre weichen Gesichtszüge wie ein Heiligenschein.

Lindsay und mich verbindet eine besondere Freundschaft. Wir sehen uns täglich im Fitnessstudio und stehen tapfer unsere Frau in der nimmer endenden Schlacht zwischen Kalorien und Körperkult. Wenn Blut dicker ist als Wasser, ist Schweiß noch dicker als Blut, denn das Band des gegenseitigen Verständnisses, das wir in den heiligen Hallen von McFit an der Heinrich-Heine-Straße geknüpft haben, könnte nicht einmal von einer Kettensäge durchtrennt werden. In den USA bezeichnet man Menschen wie uns als Permanent residents. Das mag daran liegen, dass die Amis für so ziemlich alles cool klingende Szenebezeichnung haben. Wirklich treffend sind diese Bezeichnungen allerdings eher selten. Meist fungieren sie eher als Weichzeichner für eine unbequeme Realität. Lindsay und ich, wir residieren nicht auf unseren Crosstrainern. Für Lindsay und mich sind die

Kalorienverbrennungsmaschinen im McFit an der Heinrich-Heine-Straße Diktatoren, die uns tagein, tagaus ins Krisengebiet unseres implodierten Selbstbewusstseins abkommandieren. Unsere Muckibude ist keine Villa in den Hollywood Hills, sondern eine Kaserne, und wir sind keine Residents, sondern Soldaten.

Wir sind Flüchtlinge auf Lebenszeit. Wir haben unsere zerbombte Kindheit überlebt und versuchen auf dem Laufband vor den Narben, die sie hinterlassen hat, davonzulaufen. Wenn das Innen schon irreparabel beschädigt ist, können wir wenigstens versuchen, das Außen irgendwie zu reparieren.

Die Essstörungenbranche ist ein ziemlich anstrengendes Betätigungsfeld. Es ist die brotloseste Kunst der brotlosen Künste, und Frau Dr. Bulimia Nervosa ist die beschissenste Arbeitgeberin aller Zeiten. Wenn man bei ihr angestellt ist, erkennt man sich untereinander. Lindsay und ich haben keine fünf Minuten gebraucht, um zu kapieren, dass wir denselben Beruf ausüben und auch wenn wir uns insgeheim nach einer Umschulung sehnen, sind wir uns einer schmerzlichen Tatsache stets bewusst: Selbst der mieseste Job der Welt ist immer noch besser als Arbeitslosigkeit.

Der Tag, an dem Lindsay und ich Kollegen wurden, ein brüllend heißer Spätsommernachmittag. Ich lehne rauchend an der Wand und bereite mich mental auf den Cardiomarathon vor. Die Schokomuffins und die XXL-Portion Mandelkekse, die mein Nervensystem in der vergangenen Nacht eingefordert hat, scheinen sich ohne Umwege auf meinen Hüften niedergelassen zu haben. Ich öffne meine zweite Dose Red Bull Sugarfree, um meinen gewittrigen Gedanken Flügel zu verleihen, als sie zielstrebig auf den Eingang der heiligen Hallen zusteuert. Irgendwie treffen sich unsere Blicke, und sie lächelt kokett.

„Haste mal Feuer?“

Ich nicke, und wenige Sekunden später stehen wir nebeneinander vor dem Fitnessstudio und tun, was Sportler eigentlich nicht tun, kurz bevor sie mit ihrem Training beginnen: Wir rauchen.

Dabei werden wir natürlich mit allerlei Blicken bedacht – Blicke, die von Irritation über Mitleid bis hin zu offensichtlichem Unmut so ziemlich die gesamte Bandbreite des menschlichen Gefühlsspektrums abdecken. Wir brauchen keine Worte, um zu wissen, dass wir im selben Boot sitzen, und das wissende Nicken, mit dem wir uns begrüßen, kurz bevor wir auf den Cardiomaschinen heroisch in die Schlacht reiten, lässt mich immer an Fight Club denken. Natürlich liebt Lindsay den Film ebenso wie ich, und manchmal, wenn wir genug Luft übrig haben für eine bruchstückhafte Konversation, während wir in unserem Schweiß ertrinken, fragt sie mich, woran es liegt, dass sie mich von allen ihren portionierten Freunden am meisten mag. Ich habe bis heute keine befriedigende Antwort auf diese Frage, aber es geht mir umgekehrt genauso, und vielleicht genügt dieses Wissen, um weiterzumachen. Gemeinsam kämpft es sich leichter als allein.

Irgendwie ist es unfassbar tröstlich für mich, wenn Lindsay mir ein „Pass auf dich auf!“ entgegenschleudert, ehe sie nach getaner Arbeit in der Umkleide verschwindet. Vermutlich ist das so, weil sich in der Kiste dieser Verabschiedungsfloskel ein Schatz befindet, der nur für mich bestimmt ist. Ein Schatz, der unfassbar wertvoll ist, weil ihm ein tiefes Verständnis innewohnt. Keine Erklärungen, kein überflüssiger Smalltalk, keine Fragen. Einfach nur die Essenz schweigenden Verstehens.

Ali mustert Lindsay stirnrunzelnd. Ihr selbstbewusstes Auftreten scheint ihn zu verunsichern. Offensichtlich muss er sich erstmal von ihrem Lächeln erholen. Wenn der wüsste, denke ich, und Lindsay nickt mir vielsagend zu.

„Gehen wir?“, fragt sie mit einem Blick in meine Richtung.

„Gehen wir“, antworte ich.